

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 35 (1932)

Artikel: Lamartine und Elvire
Autor: Müller, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LAMARTINE UND ELVIRE

von Dr. Max Müller, Paris.

Wir verehren die großen Männer, die uns durch ihre Werke, ihr Leben oder ihren Charakter zu stillen Freunden wurden, und die Orte, an denen sie geweiht, sind uns geweiht. Die Flüchtigkeit des eigenen Daseins erscheint in diesem geistigen Spiegel sinnvoller und tröstlicher.

Die Schönheit empfundener Verse in den Tagen der Jugend hatte uns den Namen Lamartines teuer gemacht, als wir noch nichts von dem politischen Wirken des Staatsmannes und dem idealistischen Gedankenfluge des großen Redners wußten. Der Zufall einer Reise durch Savoyen, der uns nach Jahren an die Stelle führte, wo jenes Gedicht entstanden, ließ die längst vergessenen Strophen wieder erklingen. Es war Frühling, die Glyzinen dufteten, die Kastanien wölbten ihr grünes Blätterdach über den Straßen, die Bergspitzen flimmerten, und auf dem See kräuselten sich die Wellen.

O lac! l'année à peine a fini sa carrière,
Et près des flots chéris qu'elle devait revoir
Regarde! je viens seul m'asseoir sur cette pierre
Où tu la vis s'asseoir!

Tu mugissais ainsi sous ces roches profondes;
Ainsi tu te brisais sur leurs flancs déchirés;
Ainsi le vent jetait l'écume de tes ondes
Sur ses pieds adorés.

Un soir, t'en souvient-il? nous voguions en silence;
On n'entendait au loin, sur l'onde et sous les cieux,
Que le bruit des rameurs qui frappaient en cadence
Tes flots harmonieux.

Que le vent qui gémit, le roseau qui soupire,
Que les parfums légers de ton air embaumé,
Que tout ce qu'on entend, l'on voit ou l'on respire,
Tout dise: "Ils ont aimé!"

Vom See von Le Bourget wollen wir erzählen, den Lamartine zum unvergänglichen Zeugen des kurzen Glücks mit Elvire gemacht hat. Wir sind zu dem ländlichen Chalet im obren Teile von Aix gewandert, wo einst die Pension des Doktors Perrier war. Auf der Hofseite ist sie unverändert geblieben. Eine Holztreppe führt zu der Galerie des ersten Stockwerks, die der Flucht der Zimmer auf drei Seiten entlang läuft. Für die damalige Zeit war es kein unansehnliches Haus und erfreute sich vornehmer Gäste. Wir betreten das geräumige Zimmer, das Lamartine bewohnt hat; der Boden knarrt unter unsern Schritten, und die Decke mutet niedrig an. Das Mobiliar ist kaum mehr dasselbe, aber durch die Fenster blickt man auf die grünen Hügelzüge und Berggipfel, die sein Auge geschaut. Neben an, durch eine altmodische Eidentüre getrennt, liegt das Gemach, das Elvire bewohnt. In einer Vitrine sieht man das Miniaturbild einer lieblichen Frauengestalt im geblühten Empirekleid und weißen Federhut. Vergilbte Briefe, Schmuckstücke, die sie getragen, eine dunkle Locke ruhen daneben. Pietätvolle Freunde haben die Stätte zu einem kleinen Lamartine-Museum gemacht, aber unvergänglicher als diese verstaubten Gegenstände klingen die Lieder fort, die Elvire inspiriert. Ein Jahrhundert ist es her.

Un silence éternel succède à ces amours;
Mais les siècles auront passé sur ta poussière
Elvire, et tu vivras toujours!

Solange es gebildete Menschen und fein besaitete Herzen gibt, die die französische Sprache lieben, wird man sich an der Gefühlstiefe und dem Wohlklang der "Méditations" erfreuen.

Es war im Herbst 1816. Alphonse de Lamartine ist ein 26jähriger, mit allen Gaben des Geistes und der Geburt

ausgestatteter junger Mann. Er führt das Dasein des Landedelmannes, der sich in den geänderten Zeitläuften nicht mit den Einkünften des väterlichen Stammsitzes bei Mâcon begnügen kann. Er huldigt den Musen, diesen „milden und tröstenden Göttinnen“, denen er größere Beständigkeit gelobte als den leichten Geschöpfen der Liebe, die seinen Weg gekreuzt. Er ist entmutigt, weltschmerzlich gestimmt. Mehrere Versuche, in der Staatsverwaltung oder in der Diplomatie unterzukommen, sind fehlgeschlagen, eine vorteilhafte Heirat die dem jungen Aristokraten angetragen worden war, wies er von sich. Auf den Rat seiner Mutter hat er Paris verlassen und in der erfrischenden Natur seiner burgundischen Heimat Milly eine innere Wandlung durchgemacht. Er möchte dichten, aber die leichte Poesie des 18. Jahrhunderts, die Ironie Voltaires, befriedigt ihn nicht mehr. Es fehlt ihm eine grosse Emotion, ein tiefes Erleben, das seine Persönlichkeit frei macht; er fühlt sich bereit, zu lieben und zu leiden.

In dieser Stimmung schickt ihn der Hausarzt nach Aix-les-Bains in Savoyen, damit ihn die Schwefelquellen von seiner „Leberverstopfung“ kurierten. Aix war noch nicht das große Modebad Frankreichs mit seinen Hotelpalästen wie heute. Aber trotz seiner Zugehörigkeit zum Herzogtum Savoyen verkehrte schon damals eine elegante französische Badegesellschaft. Der Herzog Victor Amadeus III. hatte ein neues Quellenhaus errichtet und die Königin Hortense Aix den Glanz ihres napoleonischen Namens verliehen. Die günstige Lage an den Verkehrsstraßen nach Lyon, nach Genf und nach Ober-Italien, die Gastfreundschaft der französisch sprechenden Bevölkerung, vor allem aber die liebliche Umgebung des Sees inmitten der savoyischen Vorberge machten aus der alten Thermenstadt Domitians den beliebten Badeort der Restaurationszeit. Die Ärzte verschrieben die Quellen gegen Aderstockungen; „gezandert“ wurde damals noch nicht.

Lamartine war an den Chirurgen Perrier gewiesen worden, der wie alle Bewohner von Aix im Sommer einen Teil seiner Wohnung an vornehme Badegäste vermietete. Die Naturschönheit begeisterte ihn, und man sah ihn häufiger auf den umliegenden Bergen als in den Bädern. Er liebte die Einsamkeit, floh die Gesellschaft, fühlte tausend Sehnsüchte in seiner Brust. Er war seit Anfang September hier. Eines Abends stand er an seinem Fenster. Der See lag im schimmernden Dunst, und die herbstlich gefärbten Wälder waren von den letzten Strahlen der Sonne vergoldet. In dieser Scheidestunde des Tages und der Jahreszeit gewahrte er am benachbarten Fenster eine junge Frau, die wie er dem Naturschauspiele hingegeben war. Im Abendschein bemerkte er ein vornehmes, bleiches Profil das von dunkeln Locken eingerahmt war. Ein Buch lag neben ihr; der Umwelt fremd, seiner nicht achtend, beschattete die schöne Unbekannte ihr Auge, als wollte sie in den fernen Silberstreifen des Sees eine traumhafte Heimat grüßen.

Jemand öffnete die Tür des Nebenzimmers, die Frauengestalt trat vom Fenster zurück, und der Lauschende vernahm eine Stimme, die ihn durch ihren musikalischen Vollklang und fremdartigen Tonfall wie der plötzliche Akkord einer Leier ans Herz griff. Er war nicht mehr allein, er fühlte eine geheimnisvolle Gegenwart, er erriet ein gleichgesinntes Wesen, das in sein Dasein trat.

Seine täglichen Wanderungen waren von den Gedanken an sie erfüllt, sein Herz pochte, wenn er abends heimkehrte, die Fremde an ihrem Fenster in den Abend hinausträumen sah. Einmal begegneten sie sich im Laubengange des Gartens, er fühlte ihr schwärmerisches, dunkles Auge auf sich ruhen, nicht herausfordernd wie der Blick einer Koketten, sondern stolz, von einer fremdländischen faszinierenden Macht. Die ganze Erscheinung hatte etwas ungemein Weibliches, Sehn-

suchtvolles; er sollte sich erst später Rechenschaft geben, daß es der eigentümliche Reiz der Frauen mit kreolischen Bluteinschlag war, der ihn in Bann schlug, wie einst Joséphine Beauharnais den ersten Konsul bezaubert hatte.

Dis-moi quel est ton nom, ton pays, ton destin :
Ton berceau fut-il sur la terre
Ou n'es-tu qu'un souffle divin ?

Aus den Gesprächen der Hausgenossen erfuhr Lamartine, daß die Einsame aus Paris kam und die Gattin des Physikers Charles war, dessen Name seit dem ersten Ballonaufstiege Berühmtheit genoss. Sie litt an einer Herzkrankheit und hatte nach einer längeren Erholungsreise nach Italien und an den Genfersee auf den Rat ihres Arztes in Aix einen Übergangsaufenthalt genommen. Wie sich ihre gegenseitige Annäherung zutrug, ist bei dem engen Zusammenwohnen unter demselben Dache unschwer auszumalen. Sie sahen sich und liebten sich. Aber der Dichter wollte bei der Höhe des angebeteten Wesens die erste Begegnung nicht einem gewöhnlichen Zufall zuschreiben. Er hat uns den Liebesroman dreißig Jahre später in den "Confidences" unter dem Titel "Raphaël" erzählt, der ähnlich wie Goethes „Dichtung und Wahrheit“ Wirkliches und Erträumtes vermischt und die äussern Umstände nach der seelischen Bedeutung des Erlebnisses dramatisiert. Hier erstattet er auch der Geliebten den wahren Namen zurück: Julie Charles – denn Elvire ist nur die poetische Fiktion, die der Dichter nach dem Vorbild der Antike für die erträumte Geliebte erfunden. Julie hatte die Gewohnheit, sich auf den See hinausrudern zu lassen und den Tag auf den blauen Fluten zu verbringen. Einmal war sie von einem jener Stürme überrascht worden, wie sie um die Felsenecken des Sees mit Plötzlichkeit ausbrechen. Lamartine, der ebenfalls in einem Boote saß, folgte dem mit den Wellen kämpfenden Schiff, das das jenseitige Ufer zu gewinnen suchte. Er half die ohnmächtig Gewundene in eine Fischerhütte tragen. Als sie die Augen aufschlug, gewährte sie den Liebenden an ihrem Lager: in tiefempfundener Wahlverwandschaft bekennt sie sich ihm, den sie mit allen Träumen ihrer unberührten Seele erwartet hat.

Aber wir haben auch ohne diese poetische Umkleidung das Schicksal begriffen, das diese beiden jungen Menschen zusammenführen musste: das äußere Gefallen aneinander, die gleichgestimmte Empfindsamkeit, die geistige Ebenbürtigkeit, die Romantik des Ortes. Julie Boudhaud des Hérettes war 20jährig an einen um 38 Jahre älteren Mann verheiratet worden; da ihre Mutter, eine Kreolin aus St. Domingo, früh starb, hatte sich ihre ernste Jugend zwischen einem Vater und einem Onkel abgespielt. Ihre Schönheit, aber auch ihre Bildung bewog den Gelehrten Charles, sie noch an der Schwelle der sechziger Jahre zu freien. Er besaß Wohnung im "Institut de France" und empfing zahlreiche Gelehrte und Politiker. So lernte Julie frühzeitig einen Salon zu führen, machte sich mit den Ideen der Zeit vertraut und besaß Umgang und Lebenserfahrung. Lamartine hat später ein sympathisches Bild von dem Gelehrten Charles gezeichnet, der ein vornehmer Charakter und ein väterlicher Beschützer für Julie war; aber die Liebe, wie sie eine in der Schule Rousseaus erzogene junge Frau erträumte, konnte ihr der bejahrte Gatte nicht geben. Dunkle Ahnungen eines frühen Todes weckten in ihr einen fieberhaften Seelenzustand. Die Spanne ihres Frauenlebens schien nur noch kurz bemessen; ginge es dahin, ohne daß sie die Leidenschaft gekannt? Nur die romantischen Frauen vermögen die Liebe zu verstehen und zu geben wie es die Dichter erträumen. Julie hatte die "Confessions" und die "Nouvelle Héloïse" gelesen; die Liebe ist keine Schwäche, sie ist eine Tugend, Sinn des Daseins, lehrte die neue Philosophie. La passion seule est raisonnable.

Auf Lamartine, der wohl einmal in seinem neapolitanischen Fischermädchen Graziella weibliche Hingabe erfahren hatte, übte die geistig hochstehende Frau, die einige Jahre älter war als er, einen ungekannten Reiz aus.

Sie besuchten gemeinsam die malerischen Orte des Sees, den Hügel von Tresserve, wo noch heute das Wäldchen den Namen Lamartines trägt, die Schloßruinen von Le Bourget, die alte Grabstätte der savoyischen Herzoge in der Zisterzienser-Abtei von Haute-Combe. Sie bestiegen auf Mauleseln das Gebirge und genossen die herrliche Rundschau des Col du Chat, wanderten auf der langen Pappelallee nach Chambéry, betraten als andächtige Pilger das Landhaus der "Charmettes", wo Madame de Warens und Jean-Jacques Rousseau glücklich gewesen waren und wo sich das Tal in seiner bezaubernden Romantik ausbreitet. Sie schritten durch die nächtlichen Arkaden der alten italienischen Gassen, als ob sie im Verona Romeos und Julias lebten. Die Abende waren erfüllt von traulichen Gesprächen, von süßen Liebesbekenntnissen, von melancholischen Abschiedsgedanken. Julie konnte ihre Rückkehr nach Paris nicht länger hinausschieben. Die letzten Tage verbrachte ein Freund Lamartines, Louis de Vignet, mit ihnen, und am 26. Oktober verließen sie Aix.

Lamartine begleitete Madame Charles in der Diligence bis Mâcon. Nach seiner autobiographischen Schilderung in "Raphaël" hätte er sich das Reisegeld durch den Verkauf eines Familienkleinods verschafft und wäre der angebeteten Frau ohne ihr Wissen in einer zweiten Postkutsche bis nach Paris gefolgt, um sie vor den Fährnissen der Reise zu beschützen. Er hielt sich am Abend der Einfahrt am Quai Malaquais bei der Akademie scheu wie ein Verbrecher versteckt, um ihrer Ankunft im Hause des Gatten aufzulauern. Mit wundem Herzen sah er, wie die Fenster sich erhellten und ein besorgter alter Herr Julie in seine Arme schloß. Der Dichter wollte mit dieser Schilderung äußerlich darstellen, was in seiner Phantasie damals vorgegangen ist. „Ich bleibe dir treu; ich werde unsere Liebe in meinem Innersten verschließen“, hatte ihm Julie bei der Trennung gelobt, aber wer gebietet der Eifersucht, den Zweifeln eines Liebhabers?

Den Dichter hielt es in seiner ländlichen Einsamkeit nicht lange; die Seinen ermutigten ihn, den Winter in Paris zu verbringen und Beziehungen zu erlangen, die ihm zu einer diplomatischen Anstellung oder einer Protektion behilflich sein könnten.

So kam er auch in das Haus des Ehepaares Charles. Julie hatte Freunden von einem begabten jungen Manne erzählt, dessen Familie sie zu Dank verpflichtet sei. In Wirklichkeit hatte sie Lamartines Angehörige nie gesehen, aber eine kluge Frau weiß einen Vorwand zu erfinden. In ihrem Salon verkehrte der Philosoph de Bonald, auf den Lamartine eine Ode zum Preise des Genies verfaßt hatte. Als Politiker konnte der Baron Mounier ihrem teuren Protegierten nützlich sein. Der Abend, da sich die Liebenden mit klopfendem Herzen zum erstenmal begegneten – es war am 25. Dezember – ist dem alternden Dichter unvergeßlich und wenn er tausend Jahre leben sollte, schreibt er in den Bekenntnissen. Sie stand aufrecht an den weißen Marmor der Cheminée ihres Salons gelehnt; ihre Schultern schimmerten im Lichte der Kerzen und Spiegel; Ungeduld und Erwartung hatten ihre Wangen gerötet und verliehen ihr den trügerischen Glanz der Jugend und Schönheit.

Sie sahen sich nun häufig, schrieben sich Briefe, suchten auf einsamen Fahrten nach Vincennes, nach St-Cloud, nach St-Germain, nach Fontainebleau ihre Idylle von Aix neu zu erleben. Sie lasen zusammen „Werther“ und gefielen sich in romantischen Vergleichen. Denn auch zwischen ihnen stand eine trennende Schranke. Sie wäre als leiden-

schaftliche und hingebende Frau bereit gewesen, alle gesellschaftlichen Rücksichten zu opfern und ihm zu folgen, aber da sie den Geliebten zögern sah, der einer Lebensstelle ermangelte und der eigenen Familie zuviel schuldete, um gegen ihren Willen zu handeln, trugen in ihr die religiösen und verstandesmäßigen Überzeugungen den Sieg davon. Der Liebende warf ihr die Verpflichtungen ihres mondänen Lebens, die Huldigungen vor, denen sie als schöne Frau nicht entgehen konnte; sie empfand, daß er jünger war als sie und bangte beim Lesen seiner Gedichte, daß er andern Frauen dasselbe leidenschaftliche Gefühl bekundet habe, die heute nichts mehr für ihn bedeuteten. Diese kleinen Wolken am Liebeshimmel ließen den Dichter einmal vorwurfsvoll ausrufen: „O teures Tal von Aix, nicht so hast du uns beide vereinigt – du kanntest nur den Sonnenschein!“ Das Zwiespältige dieses Daseins, das ihren Herzen die Erfüllung: die Zusammengehörigkeit vor der Welt, versagte, zermürbte ihre Nerven und erschütterte ihre Gesundheit. Schließlich war es Julie selbst, die dem erkrankten Lamartine zuredete, in seine väterliche Umgebung zurückzukehren und sie im Sommer in Aix zu erwarten, wo sie frei von allem Zwang wieder ganz ihrer Liebe leben könnten. Ich bin überall, wo du bist, hatte sie ihm beim Abschied gesagt.

Der Dichter wartete den ganzen September auf die Geliebte. Die Blätter der Kastanien verfärbten sich, und der Herbstwind, der aus den Hochtälern Savoyens blies, wirbelte das Laub vor ihm hin, wenn er auf einsamen Gängen die liebgewordenen Orte aufsuchte. Der Campanusbogen auf dem alten Thermenplatze von Aix, mit seinen Urnennischen, deren Inschriften er einst Elvire entziffert, mahnte an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Der Oktoberschnee legte sich auf die Tannenwälder des Mont Revard und der Dent du Chat. Die Geliebte kam nicht. Eine bange Ahnung bemächtigte sich seines ganzen Wesens. War sie schwer erkrankt und sollten sie sich nicht mehr sehen? Mit einem Male ergriff ihn das ungeheure Weh, die Angst und Leere, welche die Vorstellung vom möglichen Verluste eines geliebten Wesens in uns wachruft. Seine neu aufflammende Leidenschaft, seine Reue, ihr nicht alles gegeben zu haben, das Gefühl, daß eine Welt für ihn einstürzte, in der sie als zwei Wesen in einer Seele empfunden hatten, beflügelte seine Phantasie. Er rief zum Zeugen des vergangenen Glücks die Natur an, die mit uns empfindende und scheinbar ungerührte. Und wie er einst in der Bucht von Baia der Manen von Horaz und Tibull gedenkend, in epikuräischen Versen die Vergänglichkeit besungen hatte, so ließ ihn jetzt die Flüchtigkeit ihrer Liebe die ganze Tragik dieser Vergänglichkeit empfinden:

O temps, suspends ton vol ! et vous, heures propices,
Suspendez votre cours !
Laissez-nous savourer les rapides délices
Des plus beaux de nos jours !
Aimons donc, aimons donc ! de l'heure fugitive
Hâtons, jouissons !
L'homme n'a point de port, le temps n'a point de rive;
Il coule, et nous passons !

Auf den efeumrankten Ruinen von Haute-Combe, wo er den See wie einen weiten Ozean vor sich ausgebreitet sah, schrieb Lamartine das unsterbliche Lied.

Im Oktober kehrt er nach Milly zurück; die Nachrichten, die er über die Krankheit Julies erhält, bestätigten seine schlimmsten Ahnungen. Er durfte sie nicht sehen, nicht an ihr Lager eilen, denn sie war ja die Gattin eines andern. Ein Brief von ihr, eine vorübergehende Besserung erfüllten ihn mit neuer Hoffnung. Anfang November schrieb sie ihm das Testament ihrer Liebe. Sie hatte durch die Religion Trost in ihrem Leiden gefunden, und wollte, wie sie sich ausdrückte,

nur noch leben, um zu sühnen. Am 18. Dezember 1817 starb sie, und das Kirchenbuch von St-Germain-des-Prés in Paris verzeichnet die Trauerfeier am folgenden Tage.

Lamartine las um dieselbe Stunde in der Akademie von Mâcon eine Rede über den Ruhm – die Todeskunde erreichte ihn erst sieben Tage später. Ein grenzenloser Jammer ergriff ihn; er floh aus dem Vaterhause und irrte mehrere Tage in den Wäldern und Weinbergen umher; seine ganze Persönlichkeit war erschüttert. Die Mutter verstand, ohne ihn zu fragen, daß er einen geliebten Menschen durch den Tod oder sonstwie verloren haben müsse, wie sie in ihrem Tagebuch aufzeichnete. Während Monaten blieb er schweigsam und in sich gekehrt. Sein Freund Aymon de Virieu hatte ihm ein versiegeltes Paket mit seinen Manuskripten und Briefen an Julie überbracht; in die Mauer seines väterlichen Stammschlosses in St-Point grub er mit dem Meißel das Todesdatum ein.

Der Dichter stirbt nicht an der Liebe; er bettet sie in das Schmuckkästlein der Erinnerung, die der Reichtum seines Lebens bleibt. Er irrt als Verlassener auf den verwaisten Pfaden und findet jene erschütternden Elegien, die „Le Crucifix“, „L'Immortalité“, „L'Isololement“ zum posthumen Gegenstück der Ode an den See machen. Durch den Schmerz war jene Leidenschaft veredelt und geläutert, sie erschien ihm ohne Schuld; sie hatte alles Sinnliche abgestreift, und kein Verrat der Liebenden würde sie je verkümmern. Er ruft in seiner Verzweiflung in („Le Temple“) die Gottheit an:

J'ose apporter, grand Dieu, dans cette auguste enceinte,
Un cœur encor brûlant de douleur et d'amour.
Et je ne tremble pas que ta majesté sainte
Ne venge le respect qu'on doit à son séjour !
.....

Peut-être au même instant, sur un autre rivage,
Elvire veille aussi, seule avec mon image,
Et dans un temple obscur, les yeux baignés de pleurs,
Vient aux autels déserts confier ses douleurs.

„Meine Seele hatte eine neue Sprache gefunden“, bekennt Lamartine in den „Confidences“, den innern Gesang, der die wahre Poesie ist. Dieser Gesang war traurig, wie das wirkliche Leben; „ich ahnte keinen Dichter mehr nach, ich drückte mich im eigenen Schluchzen aus.“ Die „Méditations“, übten durch die neue Sprache der Natur und die mehr an die Seele als an die Sinne appellierende Leidenschaft und Gefühlstiefe auf die Zeitgenossen einen ähnlichen Eindruck aus wie Heines „Buch der Lieder“. Zahlreich sind die Komponisten, die sie in Musik gesetzt haben, aber die Harmonie der Verse, der Aufschwung des Herzens und des Geistes bleibt ihre schönste Melodie. Lamartines ganze Laufbahn und Persönlichkeit wurde von diesem kurzen Erlebnis eines Jahres dauernd bestimmt. Sein dichterischer Erfolg machte ihn berühmt und ebnete ihm den Weg in die diplomatische Laufbahn, wo er seinen Neigungen leben konnte. In Aix lernte er einige Jahre später seine Gattin, die begabte, edelgesinnte Engländerin Marianne Birch, kennen, die ihm der teure Schatten Elvirens gewissermaßen zugeführt hatte. Die Ehe war auf gegenseitiger Zuneigung und geistigem Verstehen gegründet, und die Gatten nannten in Erinnerung an die Tote ihre Tochter Julia. Sie ist als junges Mädchen auf der berühmten Orientreise des Schriftstellers gestorben, aber wir kennen ihre lieblichen Züge aus Gedichten und Zeichnungen der Frau Lamartine.

Alphonse de Lamartine ist nicht im Dichterberufe geblieben; seine männliche Persönlichkeit drängte, nachdem das Herz einmal von höchsten Akkorden erklingen war, nach der Tat. Er war Diplomat, Volksvertreter, Staatsmann, Historiker. 1836 veröffentlichte er „Jocelyn“, sein zweites Meisterwerk, und kannte noch einmal den Dichterruhm.

Die Revolution von 1848 hat seinen Namen unter die geistigen Führergestalten der Demokratie gereiht. Er besaß den prophetischen Blick des großen Staatsmannes. Persönlich selbstlos, der Eifersucht, dem Hasse, der Ranküne, dem Ehrgeize fremd, geht von seiner Gestalt etwas Mildes und tief Menschliches aus. Für den Geist der Girondisten, welche der französischen Revolution ihren idealistischen Schwung und ihren unsterblichen Ideengehalt gegeben, bildet Lamartines Geschichte das Denkmal. Ist es nicht höchste Bestimmung des Dichters, wenn er die Menschen nicht nur durch seine Gefühlswelt zu rühren, sondern sie durch das begeisterte Wort zum Ideal und zur Freiheit zu entflammen vermag! Lamartines Poesie ist nicht erloschen an der Schwelle seines politischen Wirkens, wie seine Verkleinerer behaupten, sie lebt in seiner unvergleichlichen Redekunst fort.

Das Bleibende.

Was hebst du, o Mensch, so stolz dein Haupt,
Wie halbe bist du der Kraft beraubt.
Das Leben vergeht und nichts hält stand,
Alles verweht zu Staub und Sand.
Es währt nicht das Glück, nicht das Sonnenlicht,
O Mensch, was hebst du so stolz dein Gesicht.

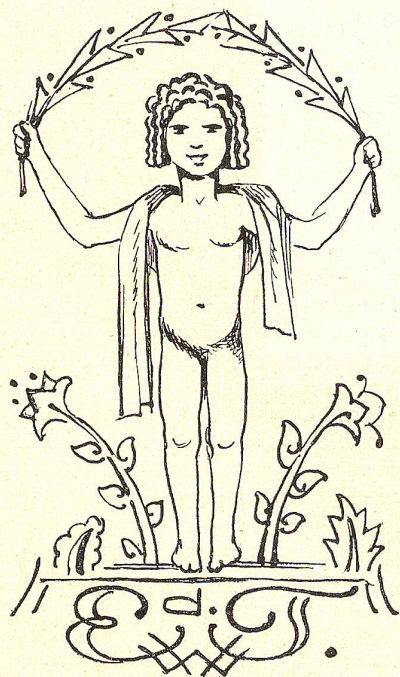
So lange ich atme, fühl' ich die Kraft
Der Liebe, die Wunder im Weltall schafft,
Der Liebe, die an das Ewige glaubt,
Drum hebe ich selig zum Licht mein Haupt.

Johanna Siebel.



Weidenallee.

Nach einem Gemälde von P. Häfeli, St. Gallen.



EDM. THERMANN • ST. GALLEN

WERKSTÄTTE FÜR DEKORATIONS- UND FLACHMALEREI

ULI-ROTACHSTRASSE 7 • TELEPHON NUMMER 16.31

SCHRIFTEN-MALEREI

FEINE GLASSCHILDER

REKLAMESCHRIFTEN

PLAKAT - MALEREI



BLICK AUF TROGEN VON REHETOBEL AUS



SPEICHER VON VÖGELINSEGG AUS

Nach Lumière-Aufnahmen von A. Klee, St. Gallen